

»fig 1.« Grund und Signatur der Psychoanalyse

Markus Klammer

a) Satz-Spiele

1924 notiert Sigmund Freud in einer kleinen Notiz:

»Wenn ich meinem Gedächtnis mißtraue, – der Neurotiker tut dies bekanntlich in auffälligem Ausmaße, aber auch der Normale hat allen Grund dazu – so kann ich dessen Funktion ergänzen und versichern, indem ich mir eine schriftliche Aufzeichnung mache. Die Fläche, welche diese Aufzeichnung bewahrt, die Schreibtafel oder das Blatt Papier, ist dann gleichsam ein materialisiertes Stück des Erinnerungsapparates, den ich sonst unsichtbar in mir trage. Wenn ich mir nur den Ort merke, an dem die so fixierte ›Erinnerung‹ untergebracht ist, so kann ich sie jederzeit nach Belieben ›reproduzieren‹ und bin sicher, daß sie unverändert geblieben, also den Entstellungen entgangen ist, die sie vielleicht in meinem Gedächtnis erfahren hätte.«¹

Ein guter Ort, um die Erinnerungen und Träume des Neurotikers verlässlich aufzuspeichern, ist die Buchseite. Zwar weist auch sie Nachteile auf, sie verfügt über eine begrenzte Speicherkapazität und das Festgehaltene kann nur um den Preis der Zerstörung

des materiellen Trägers ausgelöscht werden, doch im Unterschied zum Gedächtnis des Neurotikers mag gerade darin ihre größte Tugend liegen. Auf der Buchseite tritt die Analyse als Wissenschaft in Gestalt eines finiten, unveränderlichen, wohlgefügt, argumentierenden Textes auf, während sie als Kur dazu verurteilt ist, dem endlosen Wildwuchs der Assoziationen des Patienten zu folgen, welche ungeordnet und zusammenhanglos, mündlich und nur dem Ohr des Analytikers vernehmlich geäußert werden. In das beziehungslose Wirrwarr der Patientenäußerungen bringt der analytische, wissenschaftliche Text Ordnung und Endlichkeit, er unterwirft die Fragmente, Bruchstücke der mündlichen Rede einer kausalen Kette und unterstellt sie damit einer anderen Zeitfolge als derjenigen, aus der sie hervorgegangen sind. Schließlich integriert er sie in den Rahmen einer ätiologischen Theorie, welche die Pathogenizität bestimmter Beobachtungen, Träume und Phantasien begründet und erklärt. Damit das geschehen kann, ist es notwendig, daß die mündliche Rede des Analysanden möglichst unverfälscht in den Text des Analytikers übertragen werde, besonders dann, wenn es sich um Berichte von Träumen, des eigentlichen Rohmaterials der Psychoanalyse, handelt. So pflegte Freud seine Patienten stets um persönliche Aufzeichnung allenfalls bedeutsamer Träume zu bitten. »Traumtexte, an denen mir gelegen ist, lasse ich von den Patienten nach der Erzählung des Traumes fixieren.«²

Doch wie läßt sich die Richtigkeit der Transkription garantieren? Und welche Zeichen oder Siegel der richtigen Transkription finden sich auf der Ebene des Transkribierten, das heißt des wissenschaftlichen Textes? Um eines der Verfahren der Begründung und Beglaubigung des Materials der Psychoanalyse soll es im Folgenden gehen, um ein Verfahren, das hier einigermaßen fehl am Platz zu sein scheint, handelt es sich doch um die Signatur.

Der psychoanalytische Text ist einer mehrfachen Unsicherheit hinsichtlich seines Materials ausgesetzt. Man hat der Analyse vorgeworfen, die Geschehnisse während der Sitzungen würden sich jeder Überprüfbarkeit entziehen, ihre Ergebnisse seien weder wiederhol- noch falsifizierbar und würden den basalen Anforderungen an die Wissenschaftlichkeit einer Wissenschaft zuwiderlaufen. Noch schwerer wiegen die Probleme, die sich aus dem theoretischen Bau der Analyse selbst ergeben. Denn Träume und Phantasien sind zunächst nicht als Sprache, nicht einmal in der Form mündlicher, verworrener Berichte, gegeben, sondern als endopsychische Prozesse von unsicherer Art, die nicht gesehen oder beobachtet werden

können, weil sie sich diesseits der Körpergrenze ereignen. Diesen Prozessen—es sind die der Traum- und Phantasiebildung—schreibt Freud eine merkwürdige Charakteristik zu: Sie sind einerseits sprachlicher, genauer gesagt schriftlicher Natur, doch besitzen sie darüber hinaus noch ein anderes Wesensmerkmal, welches Freud in der *Traumdeutung* als »Bilderwert«³ kennzeichnet. In der Folge denkt Freud den Traum, wie ihn die Analyse vorfindet und zu prozessieren versucht, als Bilderrätsel oder Rebus⁴, um damit sowohl dessen schriftlichen als auch dessen bildlichen Anteilen gerecht zu werden. Die Deutung des Traumes besteht dann in der Übertragung der vieldeutigen bildlichen Elemente in logifizierte sprachliche Strukturen, die entlang einer Kette von Ursachen und Wirkungen ausgerichtet werden. Dabei sollen die bildlichen Elemente des Traumes in ihrem Zeichenwert als diskrete, quasi-sprachliche Einheiten aufgefaßt und gedeutet werden.⁵ Das Schrifthafte des Traumes ist nichts anderes als die Logizität, die dem Alogischen der Bilder immer schon innewohnt, ihr Drang, gedeutet und »erlöst« zu werden. Indem Freud den manifesten Traum als Rebus denkt, eröffnet er der Analyse allererst die Möglichkeit, mit ihrer Deutungsarbeit zu beginnen und Bilder zunächst in mündliche Sprache und dann in Text zu überführen. Während der Sprachcharakter des Traumes seine Dechiffrierbarkeit sichert, sorgt der Bildcharakter für die Verschlüsselung, dafür, daß es ein Rätsel gibt und eine Wissenschaft, es aufzulösen. Der Bildcharakter nicht nur des Traumes, sondern auch von Symptomen, Wahnzuständen, Erinnerungen und Phantasien befreit die Psychoanalyse aus den Tautologien und Redundanzen einer rein sprachlich operierenden Wissenschaft und bindet sie zurück an den Körper als Objekt der modernen Medizin und Psychiatrie.

Am Anfang und am Ende der Psychoanalyse als Wissenschaft wird immer Sprache gewesen sein, hier der minutiös gedeutete, schriftlich ausgelegte Traumtext, dort der »latente Trauminhalt oder die Traumgedanken«⁶ als Inbegriff der Sinnhaftigkeit des Träumens überhaupt, als regulative Idee aller Deutungs-, Dechiffrierungs- und Übersetzungstechniken. Die als Text materialisierte Deutung und die immateriellen Traumgedanken sind letztlich identisch. Wären die Traumgedanken als solche zu haben, ließen sie sich punktgenau auf die schriftlichen Konstruktionen des Analytikers abbilden. Das unreine Dazwischen jener identitären Beziehung aber ist das Bildliche. Es führt in die identitäre Kombinatorik des Sprachlichen eine Negativität ein, eine Differenz, es führt das Versprechen ein, daß etwas auch nicht gedeutet, nicht verstanden

werden kann. Dem Bild kommt in Freuds Lehre ein ähnlicher Stellenwert zu wie dem Körper im Denken Michel Foucaults, der als Heterotopie schlechthin auftritt, als Nullstelle der Welt, als Gravitationszentrum, das alle Diskurse durchquert, das aber dennoch inkommensurabel mit dem diskursiven Kräftefeld bleibt. »Mais mon corps, à vrai dire, ne se laisse pas réduire si facilement. Il a, après tout, lui-même ses ressources propres de fantastique; il en possède, lui aussi, des lieux sans lieu, et de lieux plus profonds, plus obstinés encore que l'âme, que l'enchantement des magiciens.«⁷

Die Effekte, die sich für die Theorie Freuds aus der Implementierung des Bildlichen ergeben, sind zwiespältig: Einerseits sichert diese Operation der Psychoanalyse die Möglichkeit von Erkenntnisgewinn überhaupt, andererseits bringt sie die Möglichkeit psychoanalytischer Erkenntnis in Gefahr und droht, einen nicht-integrierbaren Fremdkörper im Schoß der Analyse zu plazieren. Die scheinbar einfache Regel, »jedes Bild durch eine Silbe oder ein Wort zu ersetzen, das nach irgendwelcher Beziehung durch das Bild darstellbar ist«⁸, verwirrt sich am Indefinitpronomen »irgendwelcher«. Was ist die Maßgabe des »irgendwelch«? Wer oder was scheidet ein Set von richtigen oder wahren »irgendwelch« von einem falschen, unwahren Set? Und doch ist der unsichere, trübe Raum des »irgendwelch« der ganze Spielraum, der der Analyse zur Verfügung steht.⁹ Die Beziehung zwischen Wort und Bild ist nie genau bestimmt und kann es niemals sein. Ständig droht Gefahr, daß der Rebus auseinander bricht, sich auflöst und in einen textlichen und einen bildlichen Bestandteil desintegriert.

Gerade das scheint auf der Doppelseite 604/605 der ersten Auflage der *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge* aus dem Jahr 1918 geschehen zu sein [Abb. 1]. Wir befinden uns am Beginn des 6. Kapitels der berühmten Fallstudie *Aus der Geschichte einer infantilen Neurose*¹⁰, in der Freud die psychische Struktur der Leiden eines jungen russischen Adligen namens Sergej Pankejeff, besser bekannt als »Wolfsmann«, untersucht und so folgenreiche Konzepte wie Urszene, Urphantasie und Nachträglichkeit zum ersten Mal einführt. Auf der linken Seite sehen wir den Text des zentralen Traumes der Analyse, in der 1. Person Singular, gesperrt und unter Anführungszeichen. Unmittelbare Assoziationen des Patienten, immer noch in der 1. Person und unter Anführungszeichen, jedoch in Normalsatz, folgen. Daran schließt sich, schon auf der anderen Seite, dem gesperrten Traumtext direkt gegenüber und ebenso hoch wie dieser, eine Zeichnung von fünf Wölfen in

einem kahlen Baum mit dem handschriftlichen Zusatz »fig 1.« an. Der unmittelbar auf die Zeichnung folgende Text auf Seite 605 nimmt auf diese Bezug und verdoppelt »fig 1.«, groß geschrieben und in Druckbuchstaben, als »(Fig. 1)«: »Er gibt dann noch eine Zeichnung des Baumes mit den Wölfen, die seine Beschreibung bestätigt (Fig. 1).«¹¹ Bei meiner weiteren Analyse dieser im freudischen Oeuvre einzigartigen Gegenüberstellung von Traumtext und »Traumzeichnung« auf einer Buchseite werden nicht so sehr die inhaltlichen Aspekte des Wolfstraums im Vordergrund stehen als die strukturellen Implikationen einer *graphischen Situation*. Dabei wird es besonders um die Funktion des »fig 1.« gehen, das wie die Signatur bei einer Künstlerzeichnung in der rechten oberen Ecke des Wolfsbildes firmiert.

Der Rebus scheint also zerbrochen zu sein.¹² Als zerbrochener figuriert er die theoretische Grundsituation jeder Deutungsarbeit in der Psychoanalyse, das Problem, wie das Bildliche und das Schriftliche des Traumes zusammenkommen, wie sie sich immer wieder als dasselbe zu erweisen vermögen, ohne doch miteinander identisch zu sein. Dieses theoretische Grundproblem inszeniert die graphische Gegenübersetzung von Bild und Text auf Seite 604/605 – und inszeniert dabei, auf verschiedenen Niveaus des materiellen Objektes »Buch«, die Lösung gleich mit. So überlagern und berühren sich Zeichnung und Text in geschlossenem Zustand. Sie kommen, wie man sagt, »zur Deckung«, was aber unbeobachtbar bleibt und wegen der Dichte der Materie nur mittelbar erschlossen werden kann.

Die Restitutionen des Rebus auf der materiellen Ebene des Buchobjekts sind keineswegs als kontingent zu betrachten, als kämen sie zu einer theoretischen Lösung wie eine Illustration hinzu, im Gegenteil, sie verkörpern allererst, führen vor Augen, machen greifbar, versinnlichen eine Versöhnung, die es auf der Ebene des Nachdenkens und der Konstruktion gar nicht geben kann. Da nämlich bleibt man beim Aufriß des Problems stehen, müht sich, den Rebus als Beispiel für eine gelingende Vermittlung zweier inkommensurabler Instanzen zu begreifen, und stößt hart an das Paradoxon von Identität und Differenz, wenn man erkennt, daß das, was niemals identisch gewesen ist, immer schon identisch gewesen sein muß. Die Einpassung der Zeichnung in den gedruckten Text hingegen dient keinerlei argumentativen Zwecken. Freud nimmt nur ein einziges Mal darauf Bezug, als es ihm darum zu tun ist, die Anzahl der geträumten Wölfe zu erklären, wobei sich entsprechende

IV. DER TRAUM UND DIE URSZENE.

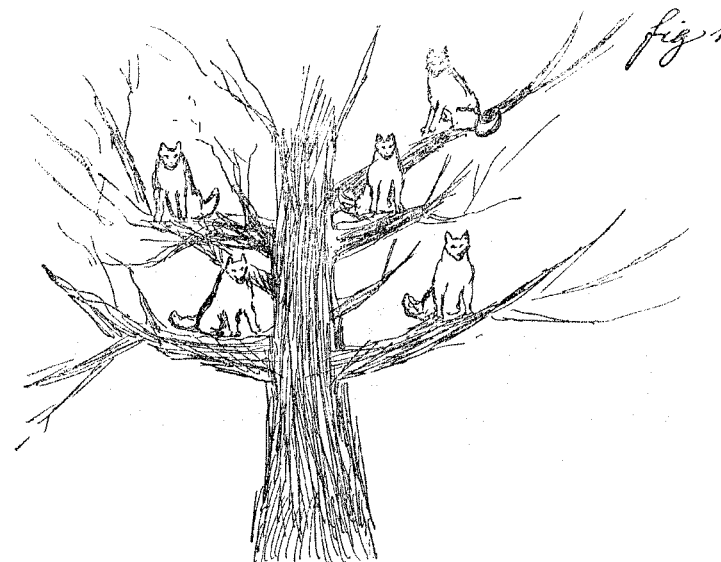
Ich habe diesen Traum wegen seines Gehalts an Märchenstoffen bereits an anderer Stelle publiziert*) und werde zunächst das dort Mitgeteilte wiederholen:

„Ich habe geträumt, daß es Nacht ist und ich in meinem Bett liege, (mein Bett stand mit dem Fußende gegen das Fenster, vor dem Fenster befand sich eine Reihe alter Nußbäume. Ich weiß, es war Winter, als ich träumte und Nachtzeit). Plötzlich geht das Fenster von selbst auf, und ich sehe mit großem Schrecken, daß auf dem großen Nußbaum vor dem Fenster ein paar weiße Wölfe sitzen. Es waren sechs oder sieben Stück. Die Wölfe waren ganz weiß und sahen eher aus wie Füchse oder Schäferhunde, denn sie hatten große Schwänze wie Füchse und ihre Ohren waren aufgestellt wie bei den Hunden, wenn sie auf etwas passen. Unter großer Angst, offenbar von den Wölfen aufgefressen zu werden, schrie ich auf und erwachte. Meine Kinderfrau eilte zu meinem Bett, um nachzusehen, was mit mir geschehen war. Es dauerte eine ganze Weile, bis ich überzeugt war, es sei nur ein Traum gewesen, so natürlich und deutlich war mir das Bild vorgekommen, wie das Fenster aufgeht und die Wölfe auf dem Baume sitzen. Endlich beruhigte ich mich, fühlte mich wie von einer Gefahr befreit und schlief wieder ein.“

„Die einzige Aktion im Traume war das Aufgehen des Fensters, denn die Wölfe saßen ganz ruhig ohne jede Bewegung auf den Ästen des Baumes, rechts und links vom

*) Märchenstoffe in Träumen. Int. Zeitsch. f. ärzt. Psychoanalyse, Bd. I, 1913. (Diese Sammlung VIII.)

Stamm und schauten mich an. Es sah so aus, als ob sie ihre ganze Aufmerksamkeit auf mich gerichtet hätten. — Ich glaube, dies war mein erster Angsttraum. Ich war damals drei, vier, höchstens fünf Jahre alt. Bis in mein elftes oder zwölftes Jahr hatte ich von da an immer Angst, etwas Schreckliches im Traume zu sehen.“



Er gibt dann noch eine Zeichnung des Baumes mit den Wölfen, die seine Beschreibung bestätigt (Fig. 1). Die Analyse des Traumes fördert nachstehendes Material zu Tage.

Er hat diesen Traum immer in Beziehung zu der Erinnerung gebracht, daß er in diesen Jahren der Kindheit eine ganz ungeheuerliche Angst vor dem Bild eines Wolfes in einem Märchenbuche zeigte. Die ältere, ihm recht überlegene

Informationen in Hülle und Fülle auch anderswo, etwa im Traumtext oder in den Assoziationen des Patienten finden. Die graphische Doppelbildung dient einem »ideologischen« Zweck. Sie ist ins Buch gesetzt, um zu begründen, und als Begründung, so widersprüchlich das zunächst erscheinen mag, kann sie nicht, darf sie nicht argumentieren. Wie jede wirkliche Begründung, d. h. Letztbegründung, ist sie Setzung, die Notwendigkeit ihrer Existenz liegt bereits in ihrem schieren Da-Sein begründet.¹³ Man mag mit Jacques Derrida von einem originären Supplement sprechen. Dieses hier ist aber weder konzeptuell noch begrifflich, sondern ganz augenscheinlich materieller, graphischer Natur.

b) Wort-Spiele

Um die Tragweite des freudschen Entwurfs besser zu verstehen, soll an dieser Stelle ein verwandtes, im Gefolge der derridaschen Revolution der interpretativen Wissenschaften entstandenes, Modell diskutiert werden. Es macht sich ebenfalls am Fall Pankejeff fest und stammt von Nicolas Abraham und Maria Torok.¹⁴

Abraham/Torok reduzieren die bipolare Struktur Freuds auf eine einzige Dimension, diejenige der Schrift. Die Entschlüsselung des Traums von den Wölfen und die Entdeckung der dahinter liegenden infantilen Urszene wird ihnen zur Parforcejagd auf Signifikantenebene, zur Jagd nach lautlichen Ähnlichkeiten und Lautverschiebungen innerhalb der verschiedenen Sprachen, die dem Wolfsmann schon als Kind bekannt waren, Russisch, Englisch und Deutsch. Ausgangsmaterial ihrer Deutung sind nicht die Assoziationen, Träume und Phantasien, wie sie sich in einem lebendigen Körper bilden, sondern die bereits etablierten und publizierten, deutschsprachigen Traumtexte aus der Analyse Freuds und der Nachanalyse seiner Schülerin Ruth Mack-Brunswicks.¹⁵ So ist nach Cynthia Chase für Abraham/Torok das »Faktum« eines Traums¹⁶ nichts anderes als »die Tatsache der Existenz eines Traumtextes.«¹⁷ Und sie fährt fort: »[...] diese Worte sind das Ereignis, an dem Freuds Interpretation ansetzt, ebenso wie die Abrahams und Toroks.«¹⁸ Für letztere trifft das zweifelsohne zu, für Freud aber gerade nicht.

Durch Umordnen, Umcodieren, Umschreiben eines inkohärenten, schwer verständlichen Textmaterials, in dessen Zentrum der Bericht des Wolfstraums steht, erzeugen Abraham/Torok kohärente, auf einander verweisende Texte, die ausnahmslos alle Zeugnis ablegen von ein- und derselben traumatischen Urszene, die sich in ihnen niedergeschlagen, verschlüsselt, kryptiert hat [Abb. 2].

Die Richtigkeit der Analyse verbürgt sich bei Abraham/Torok durch die Eindimensionalität des Materials – es war immer schon Sprache bzw. Text. Es kommt nur noch darauf an, das Material richtig zu ordnen, es so zu behandeln, daß alle Bedeutungen auf ein gemeinsames Zentrum, eine gemeinsame Urszene zulaufen. Diese Urszene ist dem textlichen Material jedoch in keiner Weise äußerlich, sondern durch eine Serie von Verschiebungsoperationen *innerhalb des Textmaterials selbst* zu gewinnen, die allesamt auf der materiellen Ebene der Signifikanten spielen, so wie ein mathematischer Code durch dieselben mathematischen Operationen sowohl generiert als auch entschlüsselt wird.

Folgende vier Verfahren der Entschlüsselung oder »De-kryptierung« sind bei den beiden Ferenczi-Schülern auszumachen:

1. Paronymie oder »Reimen«: Das sind Verschiebungen auf der Ebene der Signifikanten bzw. der Morpheme und Phone-me, wobei ein bestimmtes Wort in ein ähnlich lautendes, aber anders bedeutendes transferiert wird. Oft gehören Ausgangswort und Zielwort einer anderen Sprache an. So wird aus »w'drug« (Russisch: »plötzlich«) das englische: »th'truth« (»die Wahrheit«)¹⁹ oder, innerhalb derselben Sprache, aus dem englischen Substantiv »nose« der englische Indikativ »he knows.«²⁰

2. Allosemie: Streng genommen, handelt es sich hierbei um Spiele mit dem Signifikat. Statt der gebräuchlichen Verwendungskontexte und der ihnen korrespondierenden Bedeutungen eines Wortes werden andere, oft abgelegene, Kontexte in Anschlag gebracht. Zum Beispiel wird »sank auf die nächste Bank und blieb da sitzen«²¹ als »im Gefängnis sitzen«²² dekryptiert, und »tjeretj« (Russisch: »reiben«) mag ebenso für »den Boden scheuern« wie »einen Schwanz reiben« eintreten²³ und seinerseits durch das Bild eines Wolkenkratzers (vgl. »reiben«, »kratzen«)²⁴ vertreten werden. Man ahnt bereits, wie Abraham/Torok diesen unerwünschten Umweg über die Vorstellungsebene abkürzen: Sie behandeln das Gedächtnis oder die Verdrängungs- und Erinnerungsmaschine des Wolfsmanns als – je nachdem ein- oder mehrsprachiges – Diktionär. Auf diese Weise muß die Ebene des Textes nicht ein einziges Mal verlassen werden. Die einzelnen Wortbedeutungen bzw. -verwendungen assoziieren sich nicht über gemeinsame, ähnliche oder benachbarte, Vorstellungen, sondern über die Nähe auf einer Buchseite entsprechend der räumlichen Ordnung einer Liste oder eines Registers.

3. Synonymie: So sei ein Sonderfall der Allosemie bezeichnet. Hier wird die Neben-Bedeutung²⁵, das Allosem, durch

4 – Synopsis

Ich habe geträumt, daß es Nacht ist und ich in meinem Bett liege (mein Bett stand mit dem Fußende gegen das Fenster, vor dem Fenster befand sich eine Reihe alter Nußbäume. Ich weiß, es war Winter, als ich träumte, und Nachtzeit). Plötzlich geht das Fenster von selbst auf, und ich sehe mit großem Schrecken, daß auf dem großen Nußbaum vor dem Fenster ein paar weiße Wölfe sitzen. Es waren sechs oder sieben Stück. Die Wölfe waren ganz weiß und sahen eher aus wie Füchse oder Schäferhunde, denn sie hatten große Schwänze wie Füchse, und ihre Ohren waren aufgestellt wie bei den Hunden, wenn sie auf etwas passen. Unter großer Angst, offenbar, von den Wölfen gefressen zu werden, schrie ich auf und erwachte

The witness is the son, not you but he is lying. But he is not lying, he is a true witness. Before the witness there was a series of the old's »grjech«.
Z'naau you (the witness) but the son. He is a boy, he dreamt a dream! (The witness) is not you!
The truth: The witness opened himself to me somewhat as a boy. I see the great »grjech«, a couple, a wide »gulfik«.
There was the sister. The »gulfik« was opened quite wide.
The Miss is a »missiz a« (fox) and Oven an »owtscharka« because of the big tales, she is as a police dog because of her ears pricked up to pay attention.
Fearing »otschewidjez«, »gulfik«, »sidjais«, cry out . . .

Der Zeuge ist der Sohn, nicht Sie, aber er lügt. Aber er lügt nicht, er ist ein wahrhaftiger Zeuge.
Vor dem Zeugen war (fand statt) eine Reihe von Schandtaten des »Alten«. – Nicht Sie (sind der Zeuge)! Er ist ein Kind, er hat geträumt, (der Zeuge) sind nicht Sie.
Die Wahrheit ist, daß der Zeuge mich ins Vertrauen gezogen hat, etwa so wie ein Kind es tut und ich verstehe die große Sünde: ein Paar, ein weitgeöffneter Hosenschlitz, da war die Schwester. Der Hosenschlitz war ganz weit geöffnet.
Die Miss ist ein Fuchs und Oven ein Polizeihund. (Ein Fuchs) wegen ihrer großen Geschichten, (ein Polizeihund) wegen ihrer spitzen Ohren.
Unter dem Druck der Angst, daß wegen des Augenzeugen »Hosenschlitz« ins Gefängnis käme und entehrt würde . . . (wachte ich auf)¹

¹ [Anmerkung auf Seite 116.]

2 Nicolas Abraham, Maria Torok, *Kryptonymie. Das Verbarium des Wolfsmanns*, Frankfurt am Main, Berlin, Wien 1979, S. 117.

ein einzelnes Wort, d. h. ein Synonym, repräsentiert. Ebenso fallen unter diese Kategorie diejenigen Alloeme eines Wortes, die aus einer anderen Sprache als das Wort selbst stammen, also die »Übersetzungen« dieses Wortes. Beispiele wären »sinken« für »entehren«²⁶, »rank« für »schiefe«²⁷ oder, mit mehreren Sprachen, das deutsche »Loch« für das englische »hole«²⁸, das deutsche »kein Ausweg« für das englische »no issue«.²⁹ Auch hier wird die Tiefe des Signifikativen, so nah sie auch sein mag, mittels des Wörterbuch-Modells rigoros ausgeschlossen.

4. Symbolisation durch freie Assoziation: Diese Methode verschweigen Abraham/Torok ebenso nachhaltig, wie sie sie anwenden. Es ist dies die Methode aller analytischen Arbeit seit Freud,

Bedeutungsverbindungen aus spontanen, »freien« Assoziationen des Patienten zu konstruieren. Solche Verbindungen sind nicht notwendigerweise in einem Wörterbuch verzeichnet, denn die kompakte Tiefe konkreter Phantasien, Vorstellungen, Assoziationen erweist sich als irreduzibel und apriorischen Listen unzugänglich. Daß »Raupe« für »große Sünde« steht³⁰, »iv« einen offenen Hosenschlitz bedeutet³¹ oder der Vater die Tochter vielleicht »mein Stern« genannt hat³², läßt sich nur aus den konkreten Einfällen und Erinnerungen des Analysanden Pankejeff erschließen.

Abraham/Torok charakterisieren ihre Arbeitsweise wie folgt. Bilder sind ihnen regelrechte Fallen der Interpretation, Fallen, in die Freud gegangen ist. »Die Ökonomie unseres Vorgehens

bestand darin, von den Wörtern direkt zu den Worten überzugehen und dabei, soweit es möglich war, dem Theater der Phantasmatik auszuweichen.«³³ Dieses Vorhaben scheitert. Obwohl sie danach trachten, »dem Theater der Phantasmatik auszuweichen«, die Ordnung der Vorstellungen, Signifikate, Phantasien und Bilder – was immer das gewesen sein wird – aus ihrem textlichen Universum auszublenden, operieren sie, gleichsam im Unbewußten des Textes, gerade damit.

Nur an der Oberfläche ist die Selbstrepräsentation des Unbewußten als Text und des Textes als unbewußt vollständig und geschlossen. Die Urszene, die den Wolfstraum generiert, ist dementsprechend keine optisch-visuelle wie bei Freud, wo der kleine Wolfsmann Zeuge eines parentalen Koitus wird, sondern eine sprachlich-akustische: Bei Abraham/Torok wird der Kleine zum Zeugen eines auf Englisch und Russisch geführten, traumatisierenden Dialogs zwischen der Mutter und seiner englischen Gouvernante. Dieses Gespräch brennt sich Wort für Wort buchstabengetreu seinem Gedächtnis ein und wird zwanzig Jahre später, als Traumtext chiffriert, im freudschen Behandlungszimmer wieder auftauchen. Abraham/Torok rekonstruieren es bis auf die letzte Silbe [Abb. 2].³⁴

Doch durchkreuzen sie auch hier ihr eigenes Verfahren. Als gute Analytiker unterlegen sie dem Gesprächstext noch ein visuelles Bild. Sie nehmen an, daß Sergej es gesehen und der Gouvernante davon erzählt hat. Wie die freudsche Variante ist auch dieses Bild als ödipales Dreieck komponiert, nur daß die Schwester an die Stelle der Mutter tritt. Der kleine Sergej hat Vater und Schwester beim Liebesspiel gesehen, lautet der enttäuschende Befund.

Konträr zu ihrem Programm folgen Abraham/Torok in den wesentlichen Punkten ihrer Interpretation der freudschen Patritrix: Bedeutungsverkettung durch Vorstellung, Phantasie und Assoziation, Relationierung des Materials auf eine Urszene hin, ödipale Triangularisierung. Im Vergleich zu Freud weist ihr Ansatz jedoch eine signifikante Einschränkung auf: Sie dispensieren das Problem der Begründung, die Frage nach dem Grund, der Beschaffenheit und der Herkunft des psychoanalytischen Materials, die auf Seite 604/605 der *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre* so prominenten Ausdruck findet. Das, was der Interpretation bedürftig ist und auf Deutung drängt, wird ihnen immer schon Text gewesen sein, Tautologie des Medialen. Die Umschriften, die sie herstellen, sind keineswegs einer nicht abschließbaren Kette von Übersetzungen vergleichbar, die ihr vorangegangenes Original jeweils töten,

einer Serie von nicht einholbaren Verschiebungen, einem Spiel der *différance* ohne Ursprung und Ziel, wie Cynthia Chase das vermutet³⁵ und Derrida selbst in *FORS*³⁶ unterstellt. Vielmehr gruppieren sie sich um einen Urtext als zentrale Bedeutung, auf die sie geradlinig zusteuern, die Transkription des Gesprächs zwischen Mutter und Gouvernante. Eine solcherart mißverständene *différance* gerät in gefährliche Nähe zum despotischen Regime des Signifikanten, das Gilles Deleuze und Félix Guattari bei Jacques Lacan zu entdecken glaubten: konzentrische Kreise oder Ketten von Interpretationen um einen zentralen, sie beherrschenden Signifikanten.³⁷ Zentrum und Peripherie sind von gleicher Art und strukturell austauschbar: »Die Interpretation geht ins Unendliche und trifft niemals auf etwas zu Interpretierendes, das nicht schon selber eine Interpretation wäre.«³⁸ Es ist dies das Regime der Tautologie. Der Text als solcher hat zentralisierende Wirkung, indem er sich abschließt, gegen Nicht-Textliches abdichtet und totalisiert, indem er zu einem »System« im Sinne der Systemtheorie wird. Alle Bewegungen der Interpretation, der Dekryptierung und Dechiffrierung werden in diesem Kontext immer schon Kreisbewegungen gewesen sein.

c) fig 1.

Die Sicherung des Materials der Psychoanalyse vollziehen Abraham/Torok über die Kohärenz und mediale Konsistenz dieses Materials. Wie wäre ein Subjekt, das einem solchen Material entspricht, beschaffen? Es wäre kein Körper aus Fleisch und Blut, der denkt, wünscht, fühlt und begehrt, sondern ein Text. Ein Text, der alle nur denkbaren Umschriften anagrammatisch in sich enthielte und keiner weiteren Beglaubigung mehr bedürfte, denn ein solcher Text wäre seine eigene Signatur.

Jacques Derrida unterscheidet, J. L. Austin zitierend, zwei grundlegende Typen der Begründung einer Aussage, d. h. der Art und Weise, wie eine Aussage an ein Subjekt gebunden ist: Bei mündlichen Äußerungen garantiert die körperliche Anwesenheit des Sprechers vor Ort diese Verbindung, bei schriftlichen Äußerungen, deren Herkunft ungleich fragwürdiger erscheint, ist es die Signatur, die stabilisierend wirkt und die Abwesenheit einer Sprech-Quelle kompensiert.³⁹ Um die Abwesenheit einer Quelle ist es auch Freud auf jener Doppelseite der *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre* zu tun. Der Ursprung des gedruckten Traumtextes ist unsicher und dunkel. Zwar hat ein Analysand ihn geäußert und vielleicht sogar niedergeschrieben, doch läßt sich prinzipiell nicht angeben, ob

und in welcher Form er zuvor schon im Sprecherkörper vorhanden war und in welcher Relation dieser »frühere«, somatische Aggregatzustand zu dem vorliegenden Text steht. Da es kein zufälliges Fehlen ist, das hier zu Tage tritt, das irgendwie behoben werden könnte, sondern die notwendige Grund- und Begründungslosigkeit im Anfang der Psychoanalyse als Kur und als Wissenschaft, muß diese im psychoanalytischen Text repräsentiert werden und einen Ort angewiesen bekommen. Die Wolfszeichnung, die einen Bruch im Gewebe des Textes erzeugt, materialisiert den fehlenden Grund, sie verkörpert das Bildliche als die dunkle, asignifikative, wahrhaft materielle Seite des Rebus.

»fig 1.« ist Titel und Signatur des Bildes zugleich. Es bindet die Linien und Schraffuren der Zeichnung an den umgebenden Text. Derart verspricht es, daß eine Deutung, eine Umordnung der Züge der Zeichnung in die Winkel der gedruckten Buchstaben, trotz allem möglich sein wird. Die Schreibschrift der Signatur hält exakt die Mitte zwischen Zeichnung und Schrift⁴⁰, sie nimmt die Bahnen der Zeichnung auf und verdoppelt sich im gedruckten »(Fig. 1)«, wenn auch mit Abweichungen. Jenseits der Frage, wer hier signiert hat – War es Freud selbst? –, muß das schiere Vorhandensein überhaupt einer Signatur als bedeutend angesehen werden. Mag es auch eine große Verlockung darstellen, Schriftproben zu vergleichen und sich in Spekulationen über »fig 1.« als abgekürzte, gleichsam verdichtete Signatur Freuds zu ergehen, der meist in lateinischer Schreibschrift mit initialem großem Kurrent-S »Sigm. freud« zu signieren pflegte, so daß in dieser eigentümlichen Paraphe das kleine f von »freud« nach vorne zu »Sigmund« gewandert wäre, von ferne an ein *kleines* Kurrent-s erinnernd. Was zählt, ist die *Funktion* der Signatur, ihre Macht, überhaupt erst Zuordnung zu stiften, zu verbürgen, daß hier eine Aussage ist, die einem Subjekt zugeordnet, d. h. gedeutet werden kann, und daß dort ein Subjekt ist, das zur Sprache drängt und verstanden werden muß.

»fig 1.« benennt als abgekürzter Titel eine Figur im emphatischen Sinne des Wortes. Die Wolfszeichnung ist Figur schlechthin. Sie figuriert dasjenige, was eigentlich nicht figuriert werden kann. Sie vertritt den abwesenden Grund der Psychoanalyse, ihren Anfang, indem sie selbst einen Anfang macht, und zwar in der Ganzheit einer Gestalt, der Geschlossenheit einer Figur, der Positivität eines Bildes, welche die Formlosigkeit des ersten Anfangs supplementiert. Denn »Figur«, »figura« kann auch »Zahl«, »Ziffer« bedeuten. Auf Seite 605 liest man in der Aussage des Wolfsmanns: »Ich

glaube, dies war mein *erster* Angsttraum.«⁴¹ In ihrer Eigenschaft als Ordinalzahl ruft »fig 1.« (es heißt ja gerade *nicht* »fig. 1.«) das Erste, den Anfang, den Grund direkt auf und markiert ihn als *singulare tantum*. Im ganzen Buch findet sich keine »Figur 2«, »fig 2.« oder Ähnliches, obwohl zwei weitere Graphiken vorhanden sind.⁴² »fig 1.« selbst verschwindet bereits 1924 in der prestigeträchtigen Edition des Textes in Band 8 der ersten Ausgabe der *Gesammelten Schriften*⁴³ und in allen weiteren Ausgaben, als dürfte es kein weiteres 1. Mal geben.⁴⁴ Die Figur, das Bild, ist immer erst das Zweite, doch aufgrund der Unmöglichkeit, den Grund als solchen zu geben, rückt es an die erste Stelle als das erste, was sichtbar geworden ist. Die »1« hebt aber auch auf die Monokausalität des psychoanalytischen Begründungszusammenhanges ab. Es kann nur einen Grund, nur eine Urszene geben, wie es auch nur einen Vater geben kann. Gäbe es nämlich mehrere, müßte man eine Vielzahl von gleichberechtigten konkurrierenden analytischen Konstruktionen annehmen. Doch leistet gerade die Einzigkeit des Grundes die Offenheit der Interpretation. Sie muß als regulative Idee der Analyse unterstellt werden, um überhaupt erst das Spiel der Deutung und Be-Deutungen in Gang zu bringen und dem Begehren zu wissen eine Richtung zu geben. Es wird eine Lösung gegeben haben, und diese Lösung wird als notwendig erschienen sein. Welche es aber gewesen sein wird, ist völlig offen. Während Abraham/Torok auf die zweidimensionale Redundanz eines totalen Textes setzen, erschließt Freud die Tiefe des einen ersten Grundes als Ermöglichungsbedingung analytischer Arbeit. An der Oberfläche einer Buchseite wird er als »fig 1.« in Gestalt eines Bildes wahrnehmbar.

Endnoten

- 1 Sigmund Freud, *Notiz über den »Wunderblock«*, *Gesammelte Werke*, hg. v. Anna Freud u. a., Bd. 14: Werke aus den Jahren 1925–1931, Frankfurt am Main 1999, S. 1–8, hier: 1.
- 2 Sigmund Freud, *Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung*, *Gesammelte Werke*, hg. v. Anna Freud u. a., Bd. 8: Werke aus den Jahren 1909–1913, Frankfurt am Main 1999, S. 375–387, hier: 379.
- 3 Sigmund Freud, *Die Traumdeutung*, *Gesammelte Werke*, hg. v. Anna Freud u. a., Bd. 2/3: Die Traumdeutung. Über den Traum, Frankfurt am Main 1999, S. 1–642, hier: 284.
- 4 Freud (Anm. 3), S. 284.
- 5 Freud (Anm. 3), S. 284.
- 6 Freud (Anm. 3), S. 283.
- 7 Michel Foucault, *Le Corps utopique, Die Heterotopien. Der utopische Körper: Zwei Radio-vorträge*, mit einem Nachwort von Daniel Defert, Frankfurt am Main 2005, S. 53–56, hier: 58.
- 8 Freud (Anm. 3), S. 284.
- 9 Zur Logik des Indefinitpronomens als Möglichkeitseröffnend siehe Giorgio Agamben, *Die kommende Gemeinschaft*, Berlin 2003, S. 9f. und S. 63f.
- 10 Sigmund Freud, *Aus der Geschichte einer infantilen Neurose, Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, Leipzig und Wien 1918, S. 578–717.
- 11 Freud (Anm. 10), S. 605.
- 12 Eine dem zerbrochenen Rebus analoge Figur findet sich bei Michel Foucault: die des zerfallenen Kalligramms. Siehe Michel Foucault, *Dies ist keine Pfeife*, München, Wien 1997, S. 14–18.
- 13 Zum Problem der Letztbegründung als Kern der abendländischen Onto-Theo-Logik siehe Martin Heidegger, *Vom Wesen des Grundes, Gesamtausgabe*, Abt. 1, Bd. 9, Frankfurt am Main 1976, S. 123–175 sowie Martin Heidegger, *Der Satz vom Grund, Gesamtausgabe*, Abt. 1, Bd. 10, Frankfurt am Main 1997.
- 14 Nicolas Abraham, Maria Torok, *Kryptonymie. Das Verbarium des Wolfsmauns*, Frankfurt am Main, Berlin, Wien 1979. Dem Text vorangestellt ist eine Einleitung von Jacques Derrida mit dem Titel *FORS*.
- 15 Ruth Mack-Brunswick, »Ein Nachtrag zu Freuds »Geschichte einer infantilen Neurose«, in: Muriel Gardiner (Hg.), *Der Wolfsmann vom Wolfsmann*, Frankfurt am Main 1972, S. 297–346.
- 16 Cynthia Chase, »Die Übertragung übersetzen. Psychoanalyse und die Konstruktion von Geschichte«, in: Anselm Haverkamp, Renate Lachmann (Hgg.), *Memoria. Vergessen und Erinnern*, München 1993, S. 197–219, hier: 204.
- 17 Chase (Anm. 16), S. 204. Hervorhebung M. K.
- 18 Chase (Anm. 16), S. 204.
- 19 Abraham, Torok (Anm. 14), S. 123.
- 20 Abraham, Torok (Anm. 14), S. 131.
- 21 Abraham, Torok (Anm. 14), S. 127.
- 22 Abraham, Torok (Anm. 14), S. 127.
- 23 Abraham, Torok (Anm. 14), S. 124f.
- 24 Abraham, Torok (Anm. 14), S. 86–90.
- 25 »Neben« ist für Abraham/Torok strikt räumlich aufzufassen.
- 26 Abraham, Torok (Anm. 14), S. 127.
- 27 Abraham, Torok (Anm. 14), S. 137.
- 28 Abraham, Torok (Anm. 14), S. 131.
- 29 Abraham, Torok (Anm. 14), S. 135.
- 30 Abraham, Torok (Anm. 14), S. 126.
- 31 Abraham, Torok (Anm. 14), S. 122.
- 32 Abraham, Torok (Anm. 14), S. 126.
- 33 Abraham, Torok (Anm. 14), S. 170.
- 34 Abraham, Torok (Anm. 14), S. 108–117.

Endnoten/Abbildungsnachweis

- 35 Chase (Anm. 16), S. 218f.
- 36 Jacques Derrida, *FORS*, in: Abraham, Torok (Anm. 14), S. 5–59.
- 37 Gilles Deleuze, Félix Guattari, *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie*, Berlin 1997, S. 156–160.
- 38 Deleuze, Guattari (Anm. 37), S. 159.
- 39 Jacques Derrida, »Signature Événement Contexte«, in: Ders., *Marges de la philosophie*, Paris 1972, S. 365–393, hier: 391.
- 40 In dieser Hinsicht ist es von entscheidender Bedeutung, daß es sich bei der Darstellung um eine Zeichnung handelt. Bekanntlich hat Pankejeff sie für seine eigenen Zwecke mannigfach als *Gemälde* wiederholt und an die interessierte Analytiker-Gemeinde verkauft.
- 41 Freud (Anm. 10), S. 605. Hervorhebung M. K.
- 42 Freud (Anm. 10), S. 146 u. S. 197.
- 43 Sigmund Freud, *Aus der Geschichte einer infantilen Neurose, Gesammelte Schriften von Sigmund Freud*, hg. unter Mitwirkung des Verfassers v. Anna Freud, Otto Rank u. A. J. Storf, Bd. 8: Krankengeschichten, Leipzig, Wien, Zürich 1924–1934, S. 437–567, hier: 465.
- 44 In Band 8 der *Gesammelten Schriften* ist die direkte Gegenübersetzung von gesperrtem Traumtext und Traumzeichnung, wenn auch leicht verschoben, erhalten. Zwischen dieser Fassung und der Erstausgabe liegen zwei weitere Editionen, beide unter der Ägide des Internationalen Psychoanalytischen Verlags entstanden. Die eine erinnert in ihrem Erscheinungsbild stark an die Version aus den *Gesammelten Schriften* und ist, gleichsam als Einzelauskoppelung, fast gleichzeitig mit Band 8 erschienen: »fig 1.« ist weggelassen, Zeichnung und Traumtext liegen einander leicht verschoben gegenüber. Siehe Sigmund Freud, *Aus der Geschichte einer infantilen Neurose*, Leipzig, Wien, Zürich 1924, S. 28–29. Die andere Version stammt aus dem Jahr 1922. Es handelt sich um den zweiten Abdruck der Fallgeschichte überhaupt. »fig 1.« taucht hier zum zweiten und letzten Mal auf, Traumtext und Traumzeichnung liegen einander nicht auf der offenen Buchseite gegenüber, sondern finden sich an Vorder- und Rückseite ein und desselben Blattes. Siehe Sigmund Freud, *Aus der Geschichte einer infantilen Neurose, Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Fünfte Folge*, Leipzig, Wien, Zürich 1922, S. 1–140, hier: 27–28.

Für Diskussionen und Anregungen danke ich Barbara Wittmann, Wolfram Pichler, Mai Wegener und Stéphane Montavon.

Abbildungsnachweis

- 1 Sigmund Freud, *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, Leipzig, Wien 1918, S. 604/605.
- 2 Nicolas Abraham, Maria Torok, *Kryptonymie. Das Verbarium des Wolfsmauns*, Frankfurt am Main, Berlin, Wien 1979, S. 117.